Blätter
für
Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 42. Mittwoch den 26. Mai. 1841.

Aufruf an Düsseldorf
zur Errichtung eines Dombau-Comites.

Warum so stille schöne Stadt am Rheine —
Wo doch die Kunst, gekannt vor falschem Scheine,
Wahrhafte Freunde zählt, die hohe, reine —
Wenn rings umher in mächtigem Vereine
Wallfahrend Völker nahen, ihre Steine
Wohlthätig zu dem Tempelbau zu tragen?

Siehst du's nicht dort am Horizonte ragen,
Sein Haus, das Haus des Herrn, aus alten Tagen?
Soll denn von dir der Enkel einstens sagen,
So nun die Wolken um die Thürme fahren,
So der Vollendung Stunde nun geschlagen:
Schmach! von der Vaterstadt ist nichts geschehen!? —

Ach möchte der Begeist'rung heilig Wehen
An dir nicht wirkungslos vorübergehen,
Als wie ein Schatten, den wir schwinden sehen,
Anmuth'ge Stadt! O, seh' sie auferstehen
Aus ihrem Schlummer; höre sie doch flehen:
Andächtige, erbaut des Herrn Altäre! —

Bau' auf mein Volk den Dom zu seiner Ehre!
Bedenke, was du jetzo säest, wäre
Bei Gott ein Korn, das einst als volle Aehre
Bildlich den hohen Tugendsinn ernähre,
Bald aufgeblüht des Herren Größe lehre! —
Begeist're Volk dich! diesen Dom vollende!

Ich träumt' den Traum, als ob ich einsam stände
In stiller Nacht, betrachtend diese Wände,
Jetzt halb vollbracht, im Heiligthum am Ende
In Dämmerlicht. Ich faltete die Hände
Inbrünstig betend, ob ich Hülfe fände,
Je diese Wunderhallen zu vollbringen.

Doch war es Nacht; die hielt in düstern Ringen
Das Leben still gefangen; schweigend hingen
Die Riesenglocken. Jetzt doch hört' ich's klingen
Durch all die Hallen; sah viel' Lichter bringen,
Die Schläfer sah ich von den Särgen springen;
Dumpf sangen sie die nächt'gen Geisterweisen.

Und als sie nun aufhörten, Gott zu preisen,
Umzogen sie, die Könige und Weisen
Und Herr'n, vermischt mit Frau'n und Greisen,
Um die Altäre in verlängten Kreisen
Unhörbar stillen Schrittes, wir auf leisen
Unsichtbaren Gefiedern langsam schwebend.

Zwei Bischöf' vorn, die Kreuzfahn' hoch erhebend,
Zur Nacht hinaus sich durch's Portal begebend,
Zur Arbeit riefen dann. Und, wie noch lebend,
Zerstreuten sich die Todten; wo, aufstrebend
Zweiglos der Baum Gerüste trägt, reg webend,
Zurichteten sie rasch die heil'gen Hallen.

D'rauf fertig stand der hohe Dom in allen
Den wunderbaren Theilen. Horch! da schallen
Die Freudenglocken! und die Geister wallen
Durch die Portale, und die Särge fallen,
Den Morgen ahnend, zu mit dumpfem Hallen. —
Da sank vor mir das schöne Bild im Trüben.

Ach, daß das Bild nur Traumbild ist geblieben! —
Allauf mein Volk, um Gott und Kunst zu lieben,
An diesem Baue woll' die Thatkraft üben,
Aus Ehrfurcht für die Ahnen angetrieben!
Als deutsches Denkmal deutscher Kunst hilf drüben,
Anmuth'ge Stadt, den Dom erbau'n am Rheine! —

* * *

Die Leibeigene.
Nach den „Mittheilungen aus dem Leben eines Richters."

(Fortsetzung.)

Ich mußte Johanne noch einmal vor meiner Abreise sehen und sprechen, weil ich gegen sie eine von der Menschlichkeit und von meinem Herzen gebotene Pflicht zu erfüllen hatte, Schmerz lindernden Balsam in eine klaffende Wunde zu gießen. Hier war noch ein in seinen innersten Tiefen zerrissenes Gemüth wieder zu heilen; aber Niemand anders konnte der Arzt seyn, als ich, der mitleidende Mitleidige, der die unschuldige Ursache mancher geflossenen Thräne geworden war. Clärchen hatte natürlich nur so viel von dem stattgefundenen Auftritte erfahren, daß eine völlige Entzweiung und Trennung zwischen meinem Vater und mir dessen Folge gewesen war. Ihre Gegenwart wäre störend in die Verhandlung eingetreten, die ich mit Johannen abzumachen hatte. Allein mußte ich sie sprechen, und gleichwohl ohne Heimlichkeit. Denn was hatten wir nun noch zu scheuen, da das Gerede nicht mehr zu unterdrücken war? Am hellen Mittage, unter meines Vaters Fenstern vorbei, ging ich darum gestern in den linken Flügel, wo das Dienstpersonal wohnt, wohin ich meinen Fuß sonst nicht hinsetzte. Geraden Weges verfügte ich mich in Johannen's Zimmer; es war leer, die Thür unverschlossen. Das erste Dienstmädchen, welches mir begegnete, fragte ich, wo die Jungfer wohne, die ich sprechen wolle. Ich erhielt zur Antwort, sie sey vor einer Viertelstunde in den Garten gegangen. Ich folgte ihr dahin. Auf einer Bank in der Nähe des Teiches traf ich sie an, den Kopf in ihre Hand gestützt, das Auge verweint. „Johanne!" rief ich. Sie blickte auf. Ohne Weiteres setzte ich mich an ihre Seite und ergriff ihre Hand.

„Johanne," redete ich sie an, „ich habe Sie aufgesucht, um Ihnen mitzutheilen, daß ich in wenigen Tagen Sie verlasse, auf lange Zeit verreise. Ich suchte Sie hier auf, um wenigstens Ihre Achtung zu gewinnen und mit mir fortzunehmen."

„Die haben Sie längst gehabt, Herr Baron, und was auch vorgefallen seyn mag, sie hat nicht den geringsten Abbruch erlitten.

„Gleichwohl ist es ein allgemeiner menschlicher Fehler, daß man den Gegenstand haßt, der uns wehe that, und ich möchte nicht um alle Schätze der Welt, daß ein mir

theures Wesen an den Abwesenden nur mit unangenehmen Gefühlen zurückdächte, den Urheber mancher unverschuldeter Leiden verwünschte."

„Ich hasse keinen Menschen. Wie sollte gar ein bitteres Gefühl gegen Sie mich beherrschen, der durch mich fast eben so viel gelitten hat, als ich selbst?"

„Fast eben so viel? Nein; ich bin nur gebeugt, Sie sind zerknickt. Der Mann setzt sich über Vieles hinweg, wenn nur das Vorurtheil der falschen Ehre nicht geschmälert ist. Das Weib gleicht dem Schmetterling. Hat eine rohe Hand den zarten Staub von seinen Schwingen abgestreift, flattert er farblos, verachtet umher."

„Der Glückliche! Er kann doch seine Schmach verbergen, sich zurückziehen in Einöden, wo ihn kein Hohn, keine Verachtung trifft. Ihm bleibt seine Freiheit."

„Auch Deine Stunde der Freiheit schlägt bald; darum verzage nicht. Was ich Dir längst versprach, war nur eine alte Schuld, die ich abzutragen hatte. Ich habe noch viel mehr an Dir gut zu machen. Die Spuren der Unfreiheit vertilgt die Freiheit, selbst die Sünde wird durch Reue und Buße aus dem Schuldbuche verwischt. Aber den Verlust der weiblichen Ehre zu ersetzen, ist, der Regel nach, unmöglich, aber mir gestattet. Johanne, ich habe Dich längst im Stillen geliebt und verehrt. Hier biete ich Dir meine Hand. Als meine öffentlich erkärte Braut lasse ich Dich zurück." Heftig riß sie ihre Hand aus der meinigen, sprang auf von ihrem Sitze, lehnte das Haupt an einen Baumstamm, und schwieg schluchzend eine lange Zeit. Dann kehrte sie gefaßt auf ihren Platz an meiner Seite zurück, reichte mir ihre Hand wieder und entgegnete:

„Ich verkenne nicht Ihren hohen Edelmuth, Ihr vortreffliches Herz in dem mir gemachten Antrage. Allein nicht mir steht eine Antwort zu; die Leibeigene darf eigenmächtig nicht über ihre Hand verfügen. Dem Gutsherrn steht die Entscheidung zu. Ueberlassen Sie die Unglückliche ihrem Schicksale."

„Johanne, das die Antwort? Du bist frei in diesem Augenblicke, hier vor mir. Ich der künftige Gutsherr erkläre Dich schon jetzt, wenn auch nicht in rechtsbeständiger Form, für frei, und der Freien biete ich noch einmal meine Hand."

„Auch die Freie darf sie nicht annehmen, aus tausend Gründen nicht. Der Schritt, den eine edle, augenblickliche Aufwallung hervorrief, würde Ihre ganze hoffnungsreiche Zukunft vernichten, Sie selbst und mich unendlich unglücklich machen. Wohl mir, daß ein trügerischer Glanz nicht mein Auge blendet. Der Geist Ihrer verstorbenen Mutter flüstert mir zu, daß ich recht handle."

„Glaube nicht, Johanne, daß nur eine flüchtige, leidenschaftliche Erregtheit, erzeugt durch Mitleid oder Gerechtigkeitsgefühl, mich antrieb. Ich liebe Dich wahrhaft, habe Dich längst geliebt; werde die Meinige."

„Nie, niemals."

„Johanne, Du liebst mich nicht?"

„Doch! wie Ihre beste Freundin, wie Ihre Schwester. Leben Sie wohl, Ernst, verwischen Sie die Erinnerung an diese Stunde aus Ihrem Gedächtnisse, aber gedenken Sie darum mit freundlichem Wohlwollen Derjenigen, die ein unseliges Verhängniß in Ihre Nähe brachte. Wenn Sie wieder zurückkehren, wenn die Sonne der Freiheit aufgeht, dann werde ich noch einmal der Freiheit mein Herz erschließen, um — leben Sie wohl."

Sie ging, und ließ mich allein. Ich besaß nicht die Kraft, dies letzte Lebewohl zu erwiedern. Erschöpft legte ich den Kopf auf den vor mir stehenden Gartentisch; da störte mich das Geräusch eines leise in den Blättern dahin Schleichenden. Ich fuhr auf und erblickte durch die noch nicht belaubten Büsche ein weibliches Gewand, eilte nach und erreichte die Haushälterin, welche leichenblaß wurde, als sie mich so rasch auf sich zukommen sah. Wäre ich in einer andern Stimmung gewesen, als ich war, ich glaube, ich hätte mich so weit vergessen können, sie thätlich zu mißhandeln. Für dieses Mal begnügte ich mich, sie bei dem Arme etwas unsanft zu ergreifen, und sie so laut anzuschnauben, daß man es auf dem Hofe hätte hören müssen:

„Wenn Sie, wie ich vermuthe, hier gehorcht hat, so ertheile ich Ihr auch die Erlaubniß, Jedermann zu sagen, was Sie gehört hat. Aber das diene Ihr zur Nachricht: Komme ich Michaelis zurück und finde Sie noch in diesem Gute vor, so lasse ich Sie mit der Hundepeitsche herausjagen. Jetzt kann Sie gehen."

Ich bin davon überzeugt, daß mein Vater schon gestern Mittag Alles erfahren hat, was mir um Johannen's willen nur lieb seyn muß, vorausgesetzt, daß der Wahrheit gemäß ihm das Vorgefallene berichtet ist. In dieser Beziehung ist es mir leid, die Haushälterin so angefahren und gereizt zu haben, denn von ihrem heimtückischen Charakter läßt sich nicht viel Gutes erwarten.

Noch Manches hätte ich Dir zu schreiben, wäre nicht meine Zeit mir hier nur kurz abgemessen, und wäre dieser Brief nicht ohnehin ein schon so langer. Deine Antwort erwarte ich in Dresden, wohin Du sie poste restante adressiren willst.

* * *

Dresden den 25. April 1789.

Habe Dank für Deinen lieben Brief, und noch größeren für die thätliche Fürsorge in Betreff der verlassenen Johanne, die übrigens von mir keineswegs vernachlässigt war. Vielmehr hatte ich ganz in Deinem Sinne schon vor meiner Abreise beinahe dieselben Maßregeln ergriffen, welche Du mir vorschlägst. Ich bin bei unserm Freunde Pastor Lohse gewesen, habe ihm offen das ganze, ohnehin schon bekannte Verhältniß mitgetheilt, und ihn ersucht, in Gemeinschaft mit Dir während meiner Abwesenheit für das Beste der Unglücklichen nach Kräften zu sorgen. Ich habe sie vor meiner Abreise nicht wieder gesehen, aber einen Brief an sie zurückgelassen, in welchem ich ihr anempfohlen habe, wenn es nothwendig seyn sollte, bei Lohse und bei Dir Rath und Schutz zu suchen, weil der meiner Schwester nicht ausreichen dürfte. Es würde gänzlich überflüssig seyn, sie Dir noch besonders anzuempfehlen, da Du mehr als einmal das lebhafteste Interesse für sie mir bezeigt hast; eben so wenig bedarf es der Bitte, mir recht oft Nachrichten von ihr mitzutheilen.

Mein Abschied vom elterlichen Hause war ein sehr schmerzlicher. Die Befürchtung, es verlassen zu müssen, ohne dem Vater die Hand zum Lebewohl gereicht zu haben, war freilich eine grundlose, da die Beobachtung des äußern Anstandes von ihm nur selten aus den Augen gesetzt wird. Aber fast möchte ich wünschen, wir hätten uns nicht gesehen, denn er hat gewiß kaum einen verabschiedeten Bedienten kälter entlassen, als mich. Clärchen dauerte mich unendlich. Nicht allein daß ihr ein einsamer, freudenloser Sommer bevorsteht, so bekümmert sie noch mehr die gewisse Aussicht, bei meiner Rückkehr mich zu Birkenthal nicht zu empfangen, denn sie muß ja alsdann mit meinem Vater nach Reith ziehen. Von Johannen hätte ich gerne mündlichen Abschied genommen, wenn es das Zartgefühl erlaubt hätte. Es geschah daher, wie ich bereits gemeldet habe, brieflich. Nun fahre ich denn auf der weiten Erde umher wie ein Träumender. So wie die Gebilde der weitschweifenden Phantasie in diesem Mittelzustande des geistigen Schlafens und Wachens wie in einer laterna magica vorüberziehen, ohne bleibenden Eindruck zu hinterlassen, so fassen meine Sinne wohl die vorüberfliegenden Gegenstände auf, allein sie haften nicht in der Erinnerung. Nichts desto weniger fühle ich, daß die Zerstreuung mir wohl thut. Körper und Geist beschäftigen sich mit abwechselnden Materien, wodurch auf Augenblicke, ja auf Stunden, der eine, sonst stets vom hellen Lichte erleuchtete Gegenstand in den Schatten gedrängt wird. Ich werde mich hier noch acht Tage lang aufhalten. Dein nächster Brief trifft mich in Wien.

* * *

Wien den 19. Mai 1789.

Das heitere fröhliche Leben der Hauptstadt hat seine Kraft auch auf mich ausgeübt. Der südliche Himmel

erwärmt den starren Nordländer, und das leichte Champagner-Temperament des nur nach Genuß strebenden Wieners höheren Standes fängt an das schwerfällige Bier-Temperament, das uns inwohnt, flüssiger und flüchtiger zu machen. Ich sammele jetzt die erlaubten Freuden auf meinem Wege auf, wo ich sie finde, suche den Genuß, weil und so lange er mir geboten wird. Der Ernst des Lebens wird in der nördlichen Heimath zeitig genug wiederkehren. Dies zur Einleitung auf die Beantwortung eines von Dir nur leise und zart hingeworfenen Zweifels, zur Entschuldigung meines offenherzigen Bekenntnisses, daß Du wohl nicht ganz unrecht geurtheilt hast. Du bist der Ansicht, meine Reise werde mir auch um deswillen heilsam seyn, weil in der letzten Zeit das aufgeregte Gefühl die Oberhand über den Verstand bei mir gewonnen zu haben scheine. Wenn auch mein Gefühl sich dagegen sträubt, es zu bekennen, so muß doch der Verstand Deiner Ansicht beitreten, woraus Du ersehen kannst, daß er nun der Sieger geworden ist. Beide habe ich zu Rath gezogen, und ein für mich überraschendes Resultat erlangt. Es war nicht die wahre Liebe, die mich für Johanne beseelte. Es war Mitleid, aufrichtiges Wohlwollen, herzliche Zuneigung, Gefühl der Nothwendigkeit, verursachtes Leiden zu vergüten, was sich unter dem Deckmantel der Liebe verbarg. Johanne würde jeden Mann, würde mich glücklich gemacht haben; aber das Ideal ist sie nicht, welches mir vorschwebt; doch das fast erreichte. Wenn ich auch allenfalls mit häuslicher Glückseligkeit mich begnügt hätte, so würde doch in Bezug auf meine Familie, meinen Stand, meinen geselligen Umgang, eine Verbindung mit ihr die mannigfachsten Unannehmlichkeiten bereitet haben. Keineswegs will ich damit gesagt haben, daß ich froh darüber sey, daß das verständige, zartfühlende Mädchen meinen Antrag abgewiesen hat. Allein eben so wenig darf ich bekennen, daß mich ihre Weigerung noch jetzt unglücklich mache. Gerade durch diese ist sie nur um so höher in meiner Achtung gestiegen, und wahrlich, was in meinen Kräften steht, soll geschehen, ihr ein glückliches Loos zu bereiten. Ich will ihr mehr als Bruder seyn. Dir fällt vielleicht, wie mir, das bekannte Sprichwort bei: aus den Augen, aus dem Sinn. Aber Du wenigstens kennst mich zu gut, um mich eines leichtfertigen Wankelmuths zu beschuldigen. Was ich schrieb, war das Resultat des Nachdenkens, der ruhigen Selbstanschauung.

* * *

Straßburg den 27. Juni 1789.

Du siehst aus der Ueberschrift dieses Briefes, daß ich auf dem Wege nach Paris mich befinde, freilich etwas früher, als ich beabsichtigte. Es ist der Kampf, der sich dort zwischen Adel, Geistlichkeit und dem Bürgerstande entsponnen hat, der mich dahin zieht, und dessen Entwickelung ich mit anzusehen wünsche. Die Nachricht, daß am 17. dieses Monats der dritte Stand die Frechheit gehabt hat, sich zur Nationalversammlung zu constituiren, hat mich in Erstaunen gesetzt.

Es bestärkt nur noch mehr meine Ansicht, daß zu schwerer Druck den zu straff gespannten Bogen gegen den Schützen zurückschnellen läßt. Aber ein wahrer Unsinn ist es doch, daß eine Handvoll Menschen es wagen will, gegen die vereinte Macht des Königthums und der privilegirten Stände sich zu erheben. Ich bin recht begierig, Augenzeuge dieser interessanten Begebenheiten zu werden, und habe deshalb beschlossen, mich hier nur einen Tag aufzuhalten. In fünf Tagen hoffe ich in Paris zu seyn.

Einen Brief von Clärchen fand ich hier vor, der mich hinsichtlich Johannen's etwas beunruhigt. Sie schreibt mir, der Jäger Lund habe meinen Vater gebeten, ihm und Johannen die Erlaubniß zur Heirath zu ertheilen, und für ihn als Freiwerber bei ihr aufzutreten. So hat wenigstens mein Vater ihr die Verhältnisse dargestellt. Mir scheint es viel wahrscheinlicher, daß mein Vater die Sache eingeleitet hat, weil er fürchtet, nach meiner Rückkehr möchte ein zweiter Antrag nicht zurückgewiesen werden. Das Mittel ist nicht übel. Finde ich das Mädchen verheirathet, so muß ich mich in mein Geschick ergeben, denkt er. Oder sollte die Haushälterin falsch berichtet haben, um ihre Rache an mir und Johannen zugleich zu üben? Das wäre noch schlimmer. Die Arme hat nun sicher wieder viel Ungemach auszustehen, denn sie hat, trotz dem, daß ihr in zweideutigen Worten die Freiheit halb und halb als Preis ihrer Zusage versprochen ist, sich entschieden geweigert, ihre Zustimmung zu geben. Clärchen hat es auch nicht am Zureden fehlen lassen, weil der Mensch nicht viel taugt. Natürlich wird es an Quälereien nicht mangeln, die auch schon wirklich ihren Anfang genommen zu haben scheinen. Nicht zu verantworten wäre es, wenn das Mädchen gezwungen würde, aus Verzweiflung einen Schritt zu thun, der sie für ihr ganzes übriges Leben unglücklich machen müßte.

Nach reiflicher Ueberlegung habe ich nur Ein Mittel entdecken können, Johanne bis zu meiner Rückkehr vor ihren Peinigern sicher zu stellen, wozu ich Deiner Hülfe bedarf, die Du mir und ihr nicht versagen wirst. Es ist die Flucht. Schreibe an Pastor Lohse, daß er sie benachrichtige, sie möge aus dem Gute entfliehen, wenn sie den fortwährenden Verationen nicht länger widerstehen könne, und zu Dir sich begeben. Von Deiner Freundschaft erwarte ich, daß Du sie entweder in Dein eigenes Haus aufnimmst, wo sie unter dem Schutze Deiner Schwester gut aufgehoben seyn wird, oder ihr bei einer anständigen Familie ein Unterkommen verschaffst. Das nöthige Reisegeld muß Lohse ihr vorstrecken, welches ich ihm vergüten werde. Sollte Dir ein besseres und sichreers Mittel einfallen, so wende dies an. Deiner Umsicht und Sorgfalt vertraue ich das Mädchen ganz an. Benachrichtige mich sogleich, wenn etwas vorgefallen seyn sollte.

* * *

Paris, den 20. Juli 1789.

Während ich in diesem Augenblicke die erste Muße gewonnen habe, Dir eine kurze Nachricht von meinem Wohlergehen zu geben, sitzest Du wahrscheinlich hinter den Zeitungen, welche voll seyn werden des großen Ereignisses, dessen Augenzeuge ich war. Wo früher der gefürchtete Zwinger stand, dessen Pforte sich hinter dem Opfer der despotischen Willkür schloß, liegt ein Haufen Schutt, und ein höheres luftigeres Gewölbe umfängt den freiwilligen Besucher der Bastille. Dieser von dem Blute der Opfer der Despotie und der Volkswuth getränkte Ort hat keine Schrecken mehr, als die der Erinnerung. Allein welche Folgen kann und wird dieser erste gewaltsame Act einer offenbaren Empörung gegen das Königthum haben? Die Pöbelherrschaft hat vorläufig den Sieg davon getragen. Wird sie dabei stehen bleiben? Soll man mit den bisher Unterdrückten darüber jubeln, oder trauern über den Umsturz des Bestehenden, die zerstörte Macht des Adels? Ich schäme mich nicht es zu bekennen, daß ich von einer Seite zur andern schwanke, bald der einen, bald der andern Partei den Sieg wünsche. In wie vielen Stücken ich bisher schon meine Ansichten über die Aufhebung der Leibeigenschaft, über die dem Volke einzuräumenden Rechte geändert haben mag, so haben doch die von der entfesselten Volksmenge verübten Gräuel, der Tod von Flesselles, den ich in geringer Entfernung von mir ermorden sah, der Fanatismus exaltirter Freiheitsmänner mich in etwas in mein verlassenes Geleise zurückgeworfen. Auch wir Deutsche müssen die Bande lösen, von denen die unterste Volksklasse gedrückt wird, wenn wir nicht wollen, daß diese sie gewaltsam zerreißen. Aber nur nach und nach. Die zu plötzlich erhaltene Freiheit möchte sonst in Zügellosigkeit ausarten; wir möchten den losgelassenen Kettenhund zuerst auf uns selbst losstürzen sehen. Die neueste Geschichte fordert uns zur Vorsicht auf. In diesem Sinne nach meiner Rückkunft in das Vaterland gegen meine Gutsuntergehörigen zu handeln, steht bei mir als Entschluß fest. Indessen auf welche Weise dies am Zweckmäßigsten in das Werk zu setzen sey, darüber schwebe ich noch in Ungewißheit, und wünsche hierüber Deinen Rath zu vernehmen. Mei-

ner Meinung nach wäre es nicht unrichtig, vorerst nur die Rechte aufzugeben, die dem Gutsherrn in Bezug auf die Heirathen, die Erbschaften, das Unfreiwerden durch Ansiedelung und Ehe zusteben. Die wirkliche Hörigkeit, die Zwangsdienste, Abgaben und Patrimonialgerichtsbarkeit müßten noch fortbestehend bleiben, und bei diesen nur allmälig liberalere Modifikationen eingeführt werden. Zwar weiß ich schon zum Voraus, daß Du hiermit nicht zufrieden seyn, größere Concessionen fordern wirst. Doch kann es Dir auch nicht schwer werden, auf meine Ideen einzugehen und mir passende Vorschläge zu machen, denen ich recht bald entgegensehe, weil ich wünsche, schon gleich bei der Uebernahme des Guts mir durch einen solchen Act uneigennützigen Verzichtes das Zutrauen und die Liebe meiner Untergehörigen zu gewinnen.

* * *

Paris den 5. August 1789.

Ich habe diese Nacht durchwacht. Der frühe Morgen findet mich an meinem Schreibtische, mit der Feder in der Hand, Dir sogleich und zuerst mitzutheilen das Erlebte dieser Nacht, die ungeheure Veränderung, die in dem großen Frankreich und dem so kleinen Ich stattgefunden hat. Ich habe diese Nacht durchwacht mit Tausenden, deren Augen kein Schlaf schloß, diese ewig denkwürdige Nacht der Begeisterung, des Enthusiasmus, der Freiheit.

Mit Widerwillen, mit von Abscheu erfülltem Herzen hatte ich mich unter das Gedränge der Tribüne der Nationalversammlung gemischt, denn die Laternenpfähle, der Greveplatz, die Verwüstung der Schlösser auf dem Lande hatten mich die Schrecken einer Revolution, die thierische Wuth eines zügellosen Pöbels kennen gelehrt. Da begannen die Verhandlungen über die Erklärung der Menschen und Bürgerrechte; da wurde in grellen Farben das gränzenlose Elend des unterdrückten Bauernstandes ausgemalt, aber auch bewiesen; da erfuhr man mit Erstaunen, daß der Bauer alle Lasten des Staatsbürgers zu tragen habe, aber außerdem noch die der Leibhörigkeit; mehr als den vierten Theil seiner Einnahme an den Gutsherrn, außer den zu leistenden Frohndiensten, zu zahlen habe; allein die Last der Militärpflicht übernehme; des gesetzlichen Schutzes durch Willkür der Patrimonialgerichtsbarkeit beraubt sey. Als nun der edle Vicomte von Noailles auftrat, der selbst der begünstigtesten und reichsten Gutsbesitzer einer ist, die Menschlichkeit und Gerechtigkeit aufforderte, alle durch Geburt und durch Grund und Boden bedingten persönlichen Lasten aufzuheben, da entstand ein Enthusiasmus unter den Tausenden, der Zeuge war des bessern, rein menschlichen Gefühls. Da beeilte sich Jeder, seine eigenen Rechte aufzugeben, oder Vorschläge zur Vernichtung der Sklaverei zu machen. Und vernichtet waren in wenigen Augenblicken Zehnten und Frohndienste, Bannrecht und Patrimonialgerichte, Exemtion von Abgaben und Ansprüche auf Aemter. Ein allgemeines Dankfest wird beschlossen.

Auch mich hat die Begeisterung hingerissen. Ich stimmte mit auf der Tribune, aber nicht laut, nur für mich selbst im Stillen; nicht für Frankreich, nur für meine Leibeigenen. Frei sollen sie werden; denn nicht schlechter ist der deutsche Bauer als der französische, nicht weniger Mensch; und frei wird in ganz Deutschland der Leibeigene werden. Die Nacht muß dem Lichte weichen, und wehe ihm, wenn erst Laternen dazu gebraucht werden müßten. Doch dies wird nichts auf sich haben, denn der Deutschen Druck ist noch kein unerträglicher geworden, und eine warnende Stimme von diesseits des Rheins wird unserer Aristokratie eine weise Mäßigung anempfehlen.

Ich beendigte heute Morgen diesen Brief nicht. Der Abend erst mahnt mich an den Schluß, und so wie jener erfrischende Kühlung auf die Hitze des Tages hat folgen lassen, so hat sich auch meine nächtliche Aufregung durch einen kurzen Schlaf und die Milde des schönen Sommerabends bedeutend gelegt. Nichts desto weniger hat sich mein Entschluß, die Leibeigenschaft auf meinem Gute gänzlich aufzuheben, nur noch stärker befestigt, und gewiß nicht unwillkommen wird es Dir seyn, wenn ich weiter gehe, als Du in Deinem letzten Briefe, den ich vorgestern erhielt, mir vorschlägst. Daß die in demselben mir mitgetheilte Nachricht, Johanne habe sich gezwungen gesehen, mit Vorwissen meiner Schwester zu Dir zu entfliehen, vielleicht diesen gefaßten Entschluß noch mehr bestärkt hat, ist nicht unmöglich. Es freut mich sehr, daß Du sie in Dein Haus aufgenommen hast, und daß Du und Deine Schwester in ihr das liebenswürdige Mädchen gefunden habt, als welches ich sie Dir geschildert hatte. Nicht lange soll sie dieses Asyls bedürfen, denn der erste Tag, an welchem ich Gebieter zu Birkenthal werde, ist der Tag ihrer Freiheit. Es freut mich ungemein, daß sie bis dahin so gut aufgehoben ist; meinen Dank dafür wirst Du nicht verschmähen.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Die Stadt Colmar war vor Kurzem der Schauplatz einer bis zum Wahnsinn gesteigerten Rache. Madame H..., deren Gatte einer achtbaren Familie angehörte, hatte gegen denselben einen Ehescheidungsprozeß mit Erfolg geführt, und war ihr bei Auseinandersetzung der beiderseitigen Interessen das früher mit ihrem Gatten gemeinschaftlich bewohnte Haus zugefallen. Herr H..., über diesen Verlust bis zur höchsten Wuth gereizt, schmiedete einen gräßlichen Plan zur Rache, dessen Ausführung er sogleich bewerkstelligte, indem er den Zeitpunkt dafür günstig hielt. Das Haus des Hrn. H... war gegen Feuersgefahr versichert, die Police aber in einigen Tagen abgelaufen, ohne daß Herr H... selbe erneuert hatte. In der Nacht vom 14. auf den 15. Mai wurden die Einwohner von Colmar plötzlich durch Feuerlärm aus dem Schlafe geweckt. Das Haus des Herrn H... stand in Flammen; derselbe hatte eine Menge Brennmaterial in die Gemächer seiner Wohnung gebracht, dann Feuer angelegt, und nun, in der Ueberzeugung, den Plan seiner Rache ausgeführt zu haben, sich mit einem Dolche das Herz durchbohrt. Das Haus war bereits in Asche gelegt, und die Nachbar-Häuser ebenfalls von den Flammen ergriffen, als man dem Feuer Meister ward. Glücklicherweise hat diese fürchterliche Rache nur zur Hälfte ihren Zweck erreicht, indem der Anwalt der Madame H..., zufällig kurz zuvor die baldige Erlöschung der Police einsehend, selbe in dem Interesse seiner Clientin frühzeitig erneuert hatte.

Nachdrücke deutscher Klassiker in England. — Der Buchhändler Baudry in Paris hat in London sechs verschiedene Niederlagen von seinen Nachdrücken deutscher Klassiker (bei Dulau und Komp., Barthes und Lowell, Balliere, Roländi, und bei Jeffs) etablirt. Dort ist unter Anderm in 15 Bänden eine mit doppelten Kolumnen auf feinem Papier gedruckte Ausgabe der sämmtlichen Werke Klopstocks, Göthes, Schillers, Tiecks, und E. T. A. Hoffmanns, zusammen für 9 Pf. 4 Sh. (61⅓ Thaler) zu haben, was natürlich für einen englischen Bücherliebhaber, der sich eine deutsche Bibliothek anschaffen will, eine unbedeutende Summe ist. Wir machen die rechtmäßigen Verleger der gedachten deutschen Klassiker auf diese wohlberechnete Spekulation des Hrn. Baudry aufmerksam, damit sie ihrerseits, falls sie es für nöthig erachten, Gegenmaßregeln treffen, die zunächst wohl darin bestehen können, daß sie ebenfalls schöne und wohlfeile Exemplare ihrer korrekter gedruckten Ausgaben nach England senden.

In einer Berliner Zeitung steht: „Besonders sterben jetzt viele Personen am allgemeinen Krankenhaus" statt „im allgemeinen Krankenhaus."